HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrg. XVII | Posen, Mai 1916 | Nr. 5

Trichterrandbecher und Kragenfläschchen von der vorgeschichtlichen Fundstelle zu Tannhofen, Kreis Hohensalza.

Von

M. Schultze.

Innerhalb der jüngeren Steinzeit Nordost-Deutschlands hat Kossinna eine in 3 Zügen erfolgende nordindogermanische Einwanderung feststellen können[1]). Der erste Zug, der in die Zeit der 2ten Stufe der megalithischen Gräberkultur fällt, also jener Stufe, in der im Norden die Dolmen durch die älteren Ganggräber abgelöst werden, kennzeichnet sich durch das Erscheinen von Trichterrandbechern und Kragenfläschchen, deren Heimat das Gebiet der nordwestdeutsch-dänischen Megalithkeramik ist. Aus der Provinz Posen sind bisher Trichterrandbecher nachgewiesen aus Klein Krebbel, Kreis Schwerin, im Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin; Jesuiterbruch, Kreis Hohensalza, (verzierte Randscherben) im Kaiser Friedrich Museum Posen; Montwy, Kreis Hohensalza, (2 verzierte Randscherben) in der Bromberger Sammlung sowie gleichfalls daselbst ein selten schön erhaltenes Exemplar von Tann-

[1]) Kossinna: Der Ursprung der Urfinnen u. Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten in Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte. Band II. Würzburg 1910. S. 59 ff.

hofen (früher Tarkowo), Kreis Hohensalza[1]). Der Trichterrandbecher von Tannhofen hat in der Literatur mehrfach Erwähnung gefunden[2]). Über die Fundumstände ist in dem Jahresbericht der Hist. Ges. für den Netze-Distrikt nur kurz vermerkt: „Von Herrn Lehrer Schmidt, Klein Neudorf: Urne (Fundort: Urnenfeld bei Tarkowo, Kreis Inowrazlaw)." Eingeliefert wurde das Gefäss in die Sammlung im September 1890[3]). Der Fundort ist dann von Arthur Semrau späterhin einmal besucht worden, worüber er in den Mitteilungen des Coppernicus-Vereins im 16. Heft berichtet

[1]) s. dazu Kossinna a. a. o. S. 84. Kossinna zählt hier unter Montwy, Kr. Strelno nur auf: „Scherben." Es handelt sich um die in dem Eingangs-Journal der Bromberger Sammlung unter Nr. 769 eingetragenen Gefässscherben. Dieselben enthalten 2 Randscherben von einem Trichterrandbecher nebst 2 weiteren verzierten neolithischen Scherben, ausserdem andere zeitlich nicht näher bestimmbare. Eingeliefert wurden sie in die Sammlung Ende September 1889 nebst anderen unter Nr. 769 a—c u. 770 eingetragenen Gegenständen u. zwar 2 Henkelschalen u. einem Zwillingsgefäss (769 a—c) u. einem Spinnwirtel aus Ton sowie einem kleinem Tonlöffel nebst Steinbeil 770a.b.c. Das Steinbeil konnte ich zurzeit in der Sammlung nicht feststellen. Der Eingang Nr. 769 wurde geschenkt von Direktor Goecke-Montwy, der Eingang 770 von Hauptmann Reichert-Ostrowo. Herr Hauptmann Reichert schreibt zu seiner Sendung unter dem 30. 8. 89, dass er mehrere Altertümer schicke, die er 87 auf einer alten Gräberstätte gefunden. Das Gräberfeld sei Frühjahr 1887 beim Anlegen der Schießstände entdeckt worden, aber fast sämtliche Urnen seien dabei zerstört. Beim Suchen habe er oben in der ausgeworfenen Erde das übersandte Steinbeil sowie die anderen Gegenstände gefunden. Ferner bemerkt er, dass auf Stand 1 wie auf dem 25 m nördlich gelegenen Stand 2 früher zahlreiche Scherben u. Feuersteinreste gesehen seien. Das Areal gehöre der Stadt Hohensalza. Da im Eingangs-Journal auch bei 769 vermerkt ist: Montwy, Militär-Schießstand, so werden die fraglichen Scherben wohl gleichfalls von dieser Stelle stammen. Dass die eingesandten Gegenstände verschiedenen Kulturperioden angehören, braucht dabei nicht wunder zu nehmen. Die Angabe bei Kossinna ist dann dem entsprechend in Montwy, Kreis Hohensalza, zu ändern, da es sich um dieses handelt.

Wenn Kossinna ausser dem Trichterrandbecher noch Randscherben von solchen in der Bromberger Sammlung vermerkt, so beruht dies wohl auf einem Versehen. Ausser den von mir bei oben näher beschriebenem Ausflug gesammelten Scherben sind früher keine von Tannhofen eingeliefert worden. Sollte Kossinna solche gesehen haben, so müssten sie, wie dies ja auch leider bei anderen Gegenständen der Fall ist, im Lauf der Jahre abhanden gekommen sein. Jedoch habe ich im Journalbuch keinen Hinweis gefunden. Sonst besitzt noch das Thorner Museum steinzeitliche Gefässrandscherben von Tannhofen (vergl. den unten angeführten Bericht von Semrau). Einige scheinen von Trichterrandbechern möglicherweise zu stammen. Doch wage ich hierüber keinen Entscheid.

[2]) Jahrb. der Hist. Ges. für den Netze-Distrikt, Bromberg 1891, Tafel, Abb. 2. Kossinna in Zschr. f. Ethnologie. 1902. S. 172. Kossinna in Mannus Band II, S. 65, 84 u. Abb. 15. Mitteil. d. Coppernicus-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst zu Thorn, Heft 16, Dez. 1908. Nr. 4, S. 62 ff. mit Abb.; hier auch weitere neolithische Scherben von der Fundstelle abgebildet.

[3]) Das Gefäss ist unter Nr. 869 inventarisiert.

hat. Bei dieser Gelegenheit gibt er auch eine nähere Beschreibung des Gefässes, die aber insofern eine unrichtige Beobachtung enthält, als er der Meinung ist, dass das Gefäss einen Henkel gehabt habe. Dies glaubt er aus 2 „Bruchstellen“ schliessen zu können, die am Bauch und Hals einander gegenüberliegen. Die hier gewaltsam abgestossene Tonschicht ist aber jedenfalls auf eine Beschädigung beim Ausgraben zurückzuführen. Henkel kommen bei diesen Gefässen nicht vor, und die Art der Beschädigung der Oberfläche spricht auch gegen eine solche Annahme, und die gegenseitige Lage der Bruchstellen macht sie unmöglich. Von seinem Ausfluge nach Tannhofen hat Semrau mehrere steinzeitliche Scherben mitgebracht, die er an gleicher Stelle teilweise abbildet und beschreibt. Einige scheinen gleichfalls von Trichterrandbechern zu stammen.

Nun fand ich bei Durchsicht der Akten der Historischen Gesellschaft in Bromberg ein Schreiben des Lehrers Schmidt vom 30. September 1891, in dem er mitteilt, dass das Gefäss auf der Feldmark des Besitzers August Tetzlaff in Tarkowo Kolonie auf einem Sandberg, der sich an einer Wiese entlang zieht, zusammen mit ca. 50 Gefässen, die 1,50 m tief lagen und alle von gleicher Form gewesen seien, gefunden sei. Von sämtlichen Gefässen sei nur das eine erhalten geblieben. In früheren Zeiten soll die Fundstelle mit Kiefern bestanden gewesen sein.

Diese Notiz schien mir wichtig genug, im Frühjahr 1910 trotz äusserst beschränkter Zeit, die eingehendere Untersuchungen leider ganz ausschloss, wenigstens die Fundstelle zu besichtigen und Erkundigungen an Ort und Stelle einzuziehen. Herr Lehrer Holzfuss, Gross Neudorf, der seiner Zeit auch Herrn Prof. Semrau geführt hatte, unterstützte meine Bemühungen auf freundliche Weise. Lehrer Schmidt war inzwischen verstorben. Nach dem Urteil von Holzfuss scheint er leicht geneigt gewesen zu sein, seiner Phantasie freien Spielraum zu gewähren, sodass seinem Bericht, was Form und Zahl der Gefässe betrifft, nicht unbedingte Glaubwürdigkeit beizumessen ist. Da er aber auf der Fundstelle Nachgrabungen veranstaltet hat, ist wohl als sicher anzunehmen, dass von ihm, wie er angibt, eine grössere Anzahl von Gefässen gefunden ist, wenn die Zahl 50 auch vielleicht etwas hoch gegriffen ist.

Der Weg nach Tannhofen (ehemals Tarkowo Kolonie) führt von Gross Neudorf über den Bahndamm der Eisenbahnlinie Bromberg-Hohensalza und das Forsthaus Gross Neudorf. Schon beim Bahndamm beginnend zieht sich eine sandige Erhebung links der Landstrasse an dem Forsthaus vorüber nach Tannhofen, wo sie bei dem Gehöft des Besitzers Trojan hufeisenförmig um-

biegt[1]). Auf dieser sandigen Erhebung liegt dicht hinter dem Forsthaus ein Friedhof. Hinter demselben hat man einen Teil der Anhöhe abgeschachtet und den Sand auf die in der Nähe liegenden Wiesen gefahren, die die Erhöhung begleiten. Das Land gehört hier dem Besitzer Manthey. An der Stelle, wo man zur Zeit mit der Abschachtung aufgehört hatte, war das Erdreich durch den Abstich senkrecht aufgeschlossen. Hier zeigten sich in dem Sande unter der schwachen Humusschicht dunklere mit Holzkohle untermischte Vertiefungen von etwa 30 cm Breite und Tiefe. Ausserdem fanden sich in dem abgestürzten Sande einige Scherben vorgeschichtlicher Gefässe[2]), so dass hier bereits vorgeschichtliche Anlagen gewesen zu sein scheinen, über deren Zeit und Art sich ohne nähere Untersuchung nichts sagen lässt. Die Erhebung läuft dann weiter der Landstrasse parallel. Hinter der Schule liegt nun das Gehöft von Fehlau, auf das dasjenige von Rakowski folgt. Zwischen diesen beiden Gehöften liegt die Fundstelle von dem Trichterrandbecher.

Die sandige Erhebung steigt hier von dem Fehlauschen Gehöft nach dem Rakowskischen Gehöfte zu an. Das Areal gehört jetzt dem Rakowski (früher Tetzlaff). Hier fanden sich Scherben über die ganze Fläche verstreut, hauptsächlich jedoch über einen schmalen Streifen von etwa 20 m Länge und 5 m Breite. Unter den Scherben fand sich als schönes Stück ein Bruchteil einer Kragenflasche und zwar gerade des Teils, der die genaue Bestimmung ermöglichte, ein Bruchteil vom Hals des Fläschchens mit dem denselben umschliessenden Kragen[3]).

Wie ich bereits im Eingang gesagt habe, ist die erste in dem jüngeren Abschnitt des Neolithikums in Ost-Deutschland nachweisbare Kultur charakterisiert durch Trichterrandbecher u. Kragenfläschchen. Aus der Provinz Posen waren bislang nur 2 Exemplare dieser letzteren Gefässart bekannt, und zwar das eine aus Helldorf (früher Heliodorowo), Kreis Kolmar, und das andere aus Lutynia, Kr. Pleschen, im Poln. Museum zu Posen[4]). Die Fundstelle von Tannhofen zeigt nun beide für die erste nordindogermanische Besiedelung der Provinz so bezeichnenden Gefässtypen mit einander vereinigt.

Ob auf dieser Fundstelle ein Gräberfeld oder eine Ansiedelung vorliegt, wage ich nicht zu entscheiden. Das könnte

---

[1]) Die Wegstrecke vom Forsthaus zu Trojan beträgt etwa 1 km. Die Schule liegt ungefähr in der Mitte.

[2]) Die Scherben von dieser Stelle tragen die Inventar-Nr. 2226 a (Bromberger Sammlung).

[3]) Die von dieser Stelle stammenden Scherben tragen die Nummer 2226 b.

[4]) Kossinna in Mannus Bd. II. S. 62.

nur eine Untersuchung klären, die trotz Störung der Fundstelle durch die Schmidtschen Grabungen doch von hohem Interesse sein dürfte.

Von dieser Fundstelle zieht sich nun der Sandrücken noch in grader Linie bis zu dem Gehöft von Trojan hin, um hier hufeisenförmig umzubiegen. Hinter der Scheune des Trojan ist die Erhöhung abgetragen worden. Dabei fand Trojan angeblich eine eiserne Lanzenspitze, die er nach seiner Aussage dem Seminaroberlehrer Koch in Bromberg übergeben hat, sowie eine Steinaxt mit angefangener Durchbohrung, die er mir für die Bromberger Sammlung übergab[1]). Der hier durch Abgraben senkrecht aufgeschlossene Boden zeigte dicht unter der Oberfläche eine etwa 30 cm starke Schicht dunkler mit Holzkohle und Scherben durchsetzter Erde. Auf der Höhe selbst soll nach alter Überlieferung früher ein Kirchhof gewesen sein. Genau an der Stelle nun, wo hinter dem Trojanschen Gehöfte die Anhöhe umbiegt, befindet sich eine tiefe Einsenkung in derselben. Hier fanden sich in dem Sande zahlreiche Gefässscherben und Feuersteinspäne. Die meisten von Prof. Semrau gesammelten Scherben stammen nun nach Angabe des Lehrers Holzfuss, der ihn ja begleitete, von dieser Stelle[2]).

Dass hier eine vorgeschichtliche Siedelung bestanden hat, bewies ein an dieser Stelle vom Winde frei gewehter Herd. Derselbe war rund — mit einem Durchmesser von etwa $^3/_4$ m und aus einfachen Feldsteinen zusammengefügt. Unter den Steinen lag eine etwa 30 cm starke tiefschwarze Erdschicht von gleichem Durchmesser mit Holzkohle-Resten. Gefässscherben fehlten. Ob dieser Herd gleichaltrig ist mit den hier gefundenen steinzeitlichen Scherben, lässt sich wegen Mangel an zeitbestimmenden Funden nicht sagen.

Jenseits der Einsenkung fanden sich auf der Anhöhe zahlreiche Eisenschlacken. Ob auch diese noch in die vorgeschichtliche Zeit zu setzen sind, muss zur Zeit dahingestellt bleiben, ausgeschlossen ist es keineswegs[3]).

---

[1]) Die Steinaxt ist inventarisiert unter Nr. 2225.

[2]) Herr Lehrer Holzfuss hat seine etwas früher hier gesammelten Scherben (6 kleine verzierte neolithische Gefässbruchstücke) gleichfalls der Bromberger Sammlung geschenkt, wo sie unter Nr. 2193 inventarisiert sind. Die Scherben sind ähnlich den von Semrau abgebildeten.

Die von mir an dieser Stelle gesammelten Scherben u. Feuersteinartefacte siehe in der Sammlung unter 2226 c.

[3]) Über vorgesch. Eisen - Gewinnung in der Provinz s. Blume in Mannus Bd. III. S. 295 f., s. auch Schwartz: Materialien III. Nachtrag S. 11, ferner Zschr. der Naturwissenschaftl. Abteilung (Deusche Ges. für Kunst u. Wissenschaft in Posen) 18. Jahrgang Heft 1.

Von weiteren Funden aus Tannhofen besitzt die Bromberger Sammlung noch eine Steinaxt. Vermerkt ist dieselbe im Jahrbuch der Hist. Ges. für den Netze-Distrikt 1899, S. 65 als Steinbeil aus Syenit. Als Fundort ist angegeben: Acker des Landwirts Sydow in Tarkowo-Hauland bei Gross Neudorf[1]). Sonst findet sich noch bei Schwartz: Materialien zur prähistorischen Kartographie 1875, die Angabe, dass das Poln. Museum zu Posen Urnen u. Bronzen von Tarkowo besitzt[2]). Wir haben aber bei alten Notizen bezüglich Tarkowo zu unterscheiden zwischen Tarkowo Gut, Tarkowo Kolonie und Tarkowo Hauland[3]). Das Gut Tarkowo ist seit alten Zeiten in polnischem Besitz gewesen und umfasste das ganze Gelände des heutigen Tannhofen. In den Sumpfgebieten der Feldmark haben sich dann wahrscheinlich im 17. oder 18. Jahrhundert sogen. Holländer angesiedelt, die noch bis 1900 eine Rente an das Gut zahlen mussten. Diese Siedelung hiess früher Tarkowo Hauland. Im vorigen Jahrhundert zur Zeit der Polenaufstände soll der damalige Besitzer mit zu den Führern des Aufstandes gehört haben. Sein dauernder Bedarf an Geld zwang ihn, seine Wälder zu verkaufen. Die abgeholzten Flächen, die aus Sand und Sumpf bestanden, gab er Kolonisten gegen eine Anzahlung und jährliche Rente aus. Diese neue Siedelung hiess Tarkowo Kolonie. Im Jahre 1899 ging das Gut in den Besitz der Ansiedlungs-Kommission über und erhielt den Namen Tarkau. Tarkowo Hauland und Kolonie sollten der Ansiedlung eingemeindet werden, aber auf Drängen der eingesessenen Besitzer wurde die Ansiedlung der alten Gemeinde angegliedert, und das Ganze erhielt den Namen Tannhofen. Das Gut Tarkau liegt nun rechts, also westlich der Chaussee von Bromberg über Gross Neudorf nach Hohensalza, während Tarkowo Kolonie und Hauland links derselben liegen. Die alte Kolonie Tarkowo erreicht man auf dem Wege von Gross Neudorf über das Forsthaus Neudorf, während das Hauland südlich von der Kolonie dem alten Gut gegenüber liegt. In Tarkowo Kolonie liegt die besprochene Fundstelle. Dagegen liegt der Acker von Sydow in Tarkowo Hauland.

---

[1]) Sie ist nach einer Notiz Frühling 97 bei der Ackerbestellung gefunden. Gleichzeitig mit ihr gelangte ein Beil mit Schäftungsabsatz von Tarkowo Kolonie in die Sammlung, das beim Abbruch eines Hauses gefunden wurde. Die Gegenstände tragen die Nummern 1853. 1854. Im Jahre 1901 schenkte Seminarist Sydow dann noch ein Steinbeil von Tarkowo Hauland der Sammlung (Nr. 1910).

[2]) s. auch Lissauer: Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreussen, Leipzig 1887, S. 72, der diese Angabe von Schwartz hier wiederholt.

[3]) Die folgenden Angaben verdanke ich den freundlichen Mitteilungen des Lehrers Holzfuss in Gross Neudorf.

Die Fundstelle bei Trojan scheint mit der bei Rakowski, den Scherben nach zu urteilen, gleichzeitig zu sein. Ob jedoch diejenige bei Trojan die Siedelung zu einem etwaigen Gräberfeld bei Rakowski darstellt, lasse ich dahingestellt. Eine wünschenswerte Aufklärung wäre nur durch eine systematische Grabung zu erreichen.

Zu dem Aufsatz über die Posener Wappen- und Stadtfarben in Nr. 1 u. 2 der Monatsblätter 1916.

Bei Beschreibungen von Fahnen und Flaggen wird die Richtung der Farbenbahnen meist mit ihrem Verhältnis zum Fahnenmast als „parallel“ oder „rechtwinklig“ zum Stock angegeben. Wenn in dem vorstehend genannten Aufsatz von dieser Bezeichnung grundsätzlich abgewichen und dafür der Ausdruck „senkrecht“ oder „wagerecht“ gewählt ist, so war hierfür die Erwägung massgebend, dass die Richtung der Fahnenstöcke auf den Dächern aller öffentlichen Gebäude stets eine aufrechte (senkrechte), ist und alle militärischen und Vereinsfahnen in gleicher Weise getragen werden. Es entspricht dies auch allein der Natur jeder Fahne, die im Winde flattern und dabei sichtbar sein soll. Auch der Sprachgebrauch unterstützt diese Annahme: Man kann ein Fahnentuch nur von einer in die Höhe ragenden Stange „niederholen“ und sie nur an einem aufrecht stehenden Mast „aufziehen“ oder „hissen“, was in der Seemannssprache gleichfalls „in die Höhe ziehen“ bedeutet. Auch in der Redewendung, dass Fahnen zu einer Huldigung „gesenkt“ werden oder sich vor einem Denkmal „neigen“, liegt die Voraussetzung, dass das senkrechte Aufstellen und Tragen der Stöcke der normale, die Neigung oder Senkung aber der vorübergehende Zustand ist. Aus der heraldischen Regel, dass bei einer zur Seite gewendeten Wappenfigur auf einer Fahne der Kopf der Figur stets der Stange zugewendet sein soll, könnte zwar auf die Zulässigkeit einer andern Art der Befestigung des Fahnenmastes und ein feststehendes Verhältnis des Fahnenbildes zum Stock geschlossen werden. Diese Ausnahmemassregel ist aber lediglich auf den Zweckmässigkeitsgrund zurückzuführen, dass sich das Bild auf der Vorderseite mit dem Bilde auf der Rückseite der Fahne genau deckt. Umgekehrt verhält es sich mit dem bannerartigen Fahnenschmuck, bei dem nur die Farbenstreifen ihr ursprüngliches Verhältnis zur Fahnenstange beizubehalten pflegen, während die Wappenbil-

der, die zwischen den Farbenstreifen stehen, meist die Richtungsbeziehung verlassen, um stets aufrecht zu bleiben.

Gegen wagerecht zum Fenster herausgesteckte Fahnen in städtischen Strassen ist einzuwenden, dass sie nur bei völliger Windstille ganz zu sehen sind, soweit nicht überhaupt eine Fahne immer die andere verdeckt, und dass sie sich, sobald sich ein stärkerer Wind erhebt, häufig um die Stange herumwickeln und dort einen höchst unschön und unfeierlich wirkenden Wulst bilden. Aus allen diesen Gründen hat der Verfasser bei städtischem Fahnenschmuck das Aufrechtstehen der Fahnenmasten als die wünschenswerteste Art ihrer Befestigung hingestellt und in einer Anmerkung hierzu städtische Beflaggungen als unzutreffend bezeichnet, die bei wagerecht zum Fenster herausgesteckten Stangen die ursprüngliche Richtung der Farbenstreifen beibehalten.

Gegen diese Ausführungen hat sich eine Reihe von Zuschriften an den Verfasser gewendet, die sich jedoch ohne Kenntnis der vorstehenden Gründe und ohne eigene nähere Begründung darauf beschränkten, die gewählte Ausdrucksform als falsch zu bezeichnen. Anders verhielt es sich dagegen mit der gutachtlichen Aeusserung des „Deutschen Herolds", dem die Gegengründe des Verfassers unterbreitet waren. Die Schriftleitung dieser Zeitschrift betrachtet die wagerecht an Häusern angebrachten Stangen als „gesenkte" Fahnen, bei denen dann natürlich die ursprüngliche Farbenrichtung zur Stange nicht geändert werden darf. Angesichts dieser von so massgebender Stelle geäusserten Ansicht glaube ich, die Anmerkung 2 auf Seite 7 nicht aufrecht erhalten zu sollen. Es kann dies unbeschadet der sämtlichen übrigen Ausführungen des Aufsatzes um so eher geschehen, als die Anmerkung, die eine nur nebensächliche Abschweifung auf das allgemeine Gebiet des Fahnenschmucks bildete, mit dem eigentlichen Thema in keinem unmittelbaren Zusammenhang stand. Ihre Fortlassung wäre daher auch ohne jeden Einfluss auf den Aufsatz geblieben, über den der Schriftleiter des „Deutschen Herolds" Professor Ad. M. Hildebrand sich in demselben Schreiben dahin äussert, dass er sich „mit dem darin gesagten nur einverstanden erklären könne", und dass er den wesentlichen Inhalt, die Schlussfolgerungen über die Stadtfarben, für „unanfechtbar" halte. A. Kronthal.

Literarische Mitteilungen.

Guttry A. von, Die Polen und der Weltkrieg. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung in Russland, Preussen und Oesterreich. Verlag Georg Müller. München und Berlin 1915. 3. Auflage. XVIII + 307 S., brosch. 3 M., geb. 4 M.

Über alle die Fragen, deren eingehendere Besprechung man nach dem zugkräftigen Titel „Die Polen und der Weltkrieg“ erwarten sollte, spricht sich Guttry nur recht kurz und dürftig in der Vorrede und in dem Abschnitt „Der Panslavismus und die Polen“ aus. Sonst handelt das Buch, dem auch drei Karten beigegeben sind, über das ehemals polnische Territorium, die Teilungen des Reiches, die Konstitution vom 3. Mai 1791, die Ursachen des Unterganges, über Polen und Napoleon und endlich ausführlicher über die politische und wirtschaftliche Entwicklung des Polentums in Russland, Preussen und Oesterreich bis zum Ausbruch des Weltkrieges.

Ganz allgemein sei zunächst bemerkt, dass das Buch über alle das Polentum in den letzten hundert Jahren berührenden Fragen in einer meist sachlichen Sprache zu unterrichten sich bemüht. Nur wo der Verfasser auf die preussische Schulpolitik und den Ostmarkenverein zu sprechen kommt, schlägt sein polnisches Herz schneller. Bei dieser Gelegenheit bezeichnet er, trotz des Burgfriedens, „nationalen Chauvinismus und unüberwindlichen Polenhass“ als „die Kennzeichen des Vereins“ (S. 189). Es verlohnt sich ihm nicht, „auf die Motive einzugehen, auf die sich der Verein bei seiner Kampfesweise stützt. Sie können“, sagt er, „unmöglich ernst genommen werden“.

Aus einigen Aeusserungen des Verfassers erkennen wir seine Meinung über die augenblickliche Stimmung und die Zukunft des Polentums. So sagt er in seiner Vorrede (S. X): „Selbstredend leuchtet allen als hehrstes Ziel die Selbständigkeit vor. Es wäre auch beschämend für ein Volk, wenn sie ihm nicht das kostbarste Gut wäre.“ In den langen Jahrzehnten der politischen Unselbständigkeit hätten die Polen erkannt, dass „unter den obwaltenden Umständen ein unabhängiger polnischer Staat eine Utopie sei“. Trotzdem sei aber „die Annahme, dass es seit dieser Ernüchterung nur mehr Polnisch sprechende russische, preussische und österreichische Untertanen“ gebe, falsch.

Was die Haltung der Polen Russland gegenüber angeht, so erklärt er (S. XII), die meisterhaft betriebene Beeinflussung der Volksstimmung seitens der berufenen russischen Organe, denen ein glänzend ausgebauter Lügenapparat zur Verfügung gestanden habe, die in den Zeitungen veröffentlichten Artikel, in denen von einem ausführlichen Entwurf Poincarés für die Wiederherstellung Polens gesprochen wurde, ferner die von politischen Führern aus London mitgebrachten angeblich bindenden Zusagen, endlich die Siegesmeldungen über deutsche und österreichische Niederlagen und die zu Tausenden verteilten und offiziell proklamierten Manifeste mit den grosszügigsten Versprechungen hätten zusammengewirkt, um die öffentliche polnische Meinung irrezuführen und

künstlich in der bei solchen Ereignissen besonders empfänglichen Volksseele Stimmung zu erwecken. Die polnische Begeisterung für Russland sei aber nur eitel Blendwerk; denn dieser künstlich hervorgerufenen Stimmung stehe „die eingeborene Abstossungskraft der Polen gegen das Russentum“ gegenüber. „Legale Warschauer Blätter“ hätten denn auch gegen das Auftreten der kompromisslerischen Nationaldemokraten im Namen der Nation protestiert. Die Gruppe des Volkes, die zu Russland halte und ihre Loyalität bekunde, repräsentiere nicht das Volk. Auch die Huldigungsadresse an den Zaren, die auf Veranlassung der Dmowski-Gruppe abgegangen und mit teilweise unbekannten Namen unterfertigt sei, könne nicht als Ausdruck der Russenfreundschaft aller Polen im Königreiche ausgelegt werden. (S. 94). Leider sind die Beweise, die G. für seine Behauptungen vorbringt, nur sehr dürftig und schwach. Aus ihnen ist nicht ersichtlich, dass „die Gruppe“ der polnischen Russenfreunde in Wirklichkeit nur sehr klein und ohne Einfluss ist. Und was die „legalen Blätter“ angeht, so werden sich die russenfreundlichen Blätter sicher auch für legal halten und von ihren Anhängern für legal gehalten werden. Wie dem auch sei, soviel steht jedenfalls für den nüchtern urteilenden Beobachter fest, dass dieser grosse Augenblick des Weltkrieges das russische Polentum nicht einig fand. Das gibt G. auch unumwunden zu und bedauert es. (S. 93).

Zu Preussen übergehend (S. XIV ff.), bemerkt der Verfasser, dass die Polen hier zu Lande, wo sie „sich wahrlich nicht über allzu gute Behandlung zu beklagen“ hätten, wo „sie ein Ausnahmegesetz nach dem andern über sich“ hätten ergehen lassen müssen, wo „die Herren vom Ostmarkenverein ihnen keine Kränkung erspart hätten, seit dem Ausbruch des Krieges und während der ganzen Dauer desselben in jeder Beziehung eine würdige Haltung bewahrt hätten. Sie hätten ihre Pflicht getan, wie alle anderen deutschen Untertanen. „Nicht die leiseste Unbotmässigkeit, nicht die geringste Taktlosigkeit“ sei „zu verzeichnen gewesen“. „Eine Schar von Freiwilligen, zahlreiche Spenden für Kriegszwecke“ bewiesen, dass sie sogar mehr getan hätten, als man von deutscher Seite erwartet habe. „Die objektive deutsche öffentliche Meinung“ müsse ihnen diesmal Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Es verbietet sich von selbst, auf einzelne Punkte näher einzugehen. Schade ist, dass G. auch hier wieder keinerlei bestimmtere Angaben macht. Der spätere Geschichtsschreiber dieser Zeit wird über diese „Schar von Freiwilligen“ und die „zahlreichen Spenden für Kriegszwecke“ auf Grund statist. Materials genauere Angaben machen müssen. Ein historisch getreues und vollständiges Bild von der Stimmung der polnischen Bevölkerung

Preussens bei Ausbruch und in den ersten Monaten des Krieges wird später auch sonst noch manchen interessanten Zug nicht unerwähnt lassen dürfen und die Gründe für die Haltung der polnischen Bevölkerung klarzulegen haben. Tatsache ist, dass bei uns in Preussen auch nicht einmal eine kleine Gruppe von Polen an ihren Landesherrn eine Ergebenheitsadresse gerichtet hat, während dies in Russland — von Oesterreich garnicht erst zu reden — trotz der „eingeborenen Abstossungskraft der Polen gegen das Russentum" geschehen ist. Auch dieses Moment ist immerhin beachtens- und erwähnenswert.

Von allen drei Teilungsmächten habe nur Oesterreich, sagt G. weiter, nachdem es seiner absolutistischen Sünden sich entledigt hatte, seinen polnischen Untertanen die Freiheiten und Rechte gewährt, die sie zur Erfüllung ihrer Nationalität benötigten. Dafür habe sich aber auch die Dankbarkeit der österreichischen Polen glänzend bewährt. Trotzdem alle Waffenfähigen schon in der Armee standen, seien polnische Legionen „aus dem Boden gestampft" (S. XV). Die Parteien aller politischen Schattierungen hätten sich zusammengetan, um im entscheidenden Augenblick fest und einig in unverbrüchlicher Treue eine Idee zu verkörpern. Damit sei der Beweis erbracht, dass die Polen innerhalb des Staates, der ihnen die Freiheit ihrer nationalen Entwicklung gewähre, die staatstreuesten Elemente abgäben. Dieses müsse hervorgehoben werden, um einer vielfach verbreiteten Meinung entgegenzutreten, dass die polnische Volkstreue der politischen Untertanentreue Abbruch tue. Auch hierzu liesse sich ja noch manches sagen, soll aber unterdrückt werden.

Aus Guttrys Ausführungen über die Stellung der österreichischen Polen zur Monarchie ist jedenfalls erkennbar, wohin ihre politischen Wünsche für die Zukunft gehen. Wenn wir es aus seinen Worten nicht erkennen würden, so müssten es uns klar die Aufrufe des Polenklubs und des Obersten Nationalkomitees der Polen sagen. Sie erstreben die Wiederherstellung des polnischen Staates unter Vereinigung mit dem ungeteilten Galizien und innerhalb der habsburgischen Monarchie.

Dass mit dem Vormarsch unserer Heere nach Osten und mit dem Einzuge unserer deutschen Truppen in Warschau ein ganzes Bündel der schwierigsten politischen Fragen aufgerollt ist, dürfte jedem klar sein. Fest steht für jeden einsichtigen Beurteiler bei dieser Vielheit von Problemen, dass von irgendwelchen Abtretungen preussischen Gebietes an ein neu zu gründendes polnisches Reich keine Rede sein kann. Hierbei ist wertvoll und verdient hervorgehoben zu werden, dass G. gegenüber den überspannten Anschauungen mancher seiner Stammesgenossen sehr verständig sagt: „Heute bildet der Besitz der Provinz Posen für

Deutschland eine Lebensfrage. Eine Trennung von Preussen würde die notwendige Sicherheit seiner ältesten Provinz und der Hauptstadt gefährden. In das Herz des Reiches eingekeilt, ist dieses im Vergleich zu Polen oder Galizien unbedeutende Gebiet für Deutschland unentbehrlich." (S. 135). Ganz richtig! Darüber hinaus darf aber auch nicht vergessen werden, dass wir Deutschen in diesem Kriege die Hauptlast getragen haben, dass es ferner in erster Linie unserer Kraft zu danken ist, wenn heute altpolnischer Boden von den Russen gesäubert ist, und dass wir den grössten Teil von Kongress-Polen in unserer Hand halten. Wenn es also zur Neugründung eines polnischen Reiches kommt — in welcher Form bleibt hier unerörtert —, dann werden als Frucht dieses furchtbaren Krieges in erster Linie die deutschen Interessen und nicht die polnischen Wünsche zu berücksichtigen und so bindende militärische und politische Sicherheiten für jede nach menschlicher Berechnung möglicherweise in Zukunft eintretende Gefahr zu fordern sein, dass das deutsche Volk auch sieht, wofür es diese schier masslosen Opfer gebracht hat.

Soviel über den wichtigsten Punkt, die augenblicklichen Stimmungen in polnischen Volkskreisen. Ueber alle anderen Fragen des polnischen Volkstums in den drei Anteilen unterrichtet Guttrys Buch jeden, dem keine grösseren Werke zur Verfügung stehen, kurz und im ganzen zuverlässig. E. Waschinski.

Kranz M., Neu-Polen. I. F. Lehmanns Verlag, München 1915. 100 S.

In mancher Beziehung eine wertvolle Ergänzung zu Guttrys Arbeit bietet die Abhandlung „Neu-Polen" von Kranz. Der Verfasser beabsichtigt, wie er im Vorwort sagt, mit seiner Broschüre, als Eingeborener der Ostmark, seinen nicht hinreichend informierten Volksgenossen unter Darbietung des notwendigen Tatsachen- und Zahlenmaterials die Bildung eines eigenen Urteils über den Stand der Entwicklung in polnischen Landen zu ermöglichen. Weiterhin verfolgt er mit der Abhandlung den Zweck, recht viele Leser für seine Ansicht zu gewinnen, dass an Stelle des „Durch eigene schwere Schuld zu Grunde gegangenen Alt-Polens" ein modernes Neu-Polen entstehen müsse, welches zwar nicht zum „Pufferstaat" und zur „Vormauer der westeuropäischen Kultur im Osten" geeignet sei, wohl aber, auf seinen „ethnographischen Kern" als unabhängiger Nationalstaat aufgerichtet zu werden verdiente.

Seiner Absicht entsprechend, zeigt er im folgenden ersten und teilweise auch noch im zweiten Teile, indem er die Verdienste einzelner Männer wie Wawrzyniaks, Marcinkowskis, M. v. Jackowskis würdigt, dass die Polen in Preussen nach ihrer geistigen und

sittlichen Wiedergeburt sehr wohl geeignet seien, ein neues Polenreich zu gründen und zu erhalten.

Im zweiten Teile, den Kranz Polonia rediviva überschreibt, geht er kurz auf die Gründe ein, die Preussen zur Teilnahme an den Teilungen des Landes zwangen, charakterisiert an der Hand von Autoritäten und aus eigener Kenntnis die Ansichten des polnischen Adels und Volkes und zeigt, wie deutsche Bürger und Bauern polonisiert worden sind. Trotz aller Bemühungen sei es den Polen aber doch nicht gelungen, die unterdrückten Völker: Litauer, Ruthenen, Deutsche für sich zu gewinnen, sondern sie hätten sich nur deren Hass und Feindschaft, mindestens Abneigung zugezogen. Aus diesem Grunde seien die von Litauen und Ruthenen bewohnten Gebiete auch nicht zu „Neu-Polen“ zu schlagen. Dieses sei nur als ein rein polnischer Mittelstaat in seinen ursprünglichen Sprachgrenzen, Weichselgebiet und Westgalizien, wiederherzustellen. Des Näheren geht Kranz dann auch noch auf die Frage ein, warum kein fussbreit deutschen Bodens von den ehemals polnischen Landesteilen Preussens an das neu zu gründende Reich kommen könne. In vielen Gedankengängen wird man dem Verfasser zustimmen können. Was insbesondere den letzten Punkt, die Abtretung deutschen Bodens, angeht, so vertreten ja auch polnische Autoren, wie Guttry, mit Recht seinen Standpunkt. Worin aber viele Kenner ostmärkischer Verhältnisse dem Verfasser nicht beipflichten werden, ist die Meinung, dass „Intrigen und Zettelungen“, wenn Polen erst ein selbständiger Staat sei, „ausser Kurs gesetzt“ (S. 55) sein würden.

Aber Kranz hat auch ein Mittel bei der Hand, durch das alle polnischen Wünsche nach deutschen Gebieten beseitigt werden können. Seine Formel, durch die alle unsere bisherigen politischen Schwierigkeiten in der Ostmark gelöst werden können, heisst Austausch-Siedelung. Was er hierüber sagt, ist für uns das Interessanteste, nicht nur aus dem dritten Abschnitt über „Panslavismus und Irredentismus“, sondern aus dem ganzen Buch überhaupt. Umsiedelungen sind der Geschichte nicht unbekannt. Kranz weist statistisch, soweit ihm das Material erreichbar war, nach, dass die Polen in Preussen Ende 1910 rund 1700000 ha besassen. Zum Umtausch ständen in Russland nach Verschwinden der Russen an herrenlosen Domänen, Donationsgütern etc. rund 1100000 ha zur Verfügung, also 600000 ha weniger als, rein äusserlich betrachtet, nötig wäre. Der Verfasser sagt nun zwar, es sei auch sonst noch im Weichselgebiet viel Grund und Boden für den gleichen Zweck zur Verfügung, es sei für ihn nur nicht erfassbar, ebenso käme noch der beträchtliche Landbesitz deutscher oder jüdischer Herren in Frage. Unsicher bleibt die Zahl aber auf jeden Fall. Wenn wir uns an die sicheren Zahlen

halten, dann gibt es also immer noch für etwa ein Drittel unserer ländlichen polnischen Grundbesitzer keine Austauschmöglichkeit. Dabei erhebt sich zunächst die Frage, werden die Beteiligten hüben und drüben auch mit der Lösung der Frage einverstanden sein? Und wenn man auch zur Erreichung dieses Zweckes bei Polen wie Deutschen in gleicher Weise zu Zwangsmassregeln schreiten würde, so ist damit doch erst der ländliche und noch garnicht der städtische Grundbesitz ausgetauscht. Es sind ferner durch einen solchen Tausch noch lange nicht, worauf es uns doch sehr wesentlich ankommt, auch die Menschen zum allergrössten Teile umgesiedelt. Selbst wenn noch einmal so viel Polen von uns abziehen würden, als Deutsche aus Polen hineinkämen, behielten wir noch eine polnische Bevölkerung von reichlich 2 Millionen Köpfen. Es wäre mithin für uns die polnische Frage bei Leibe nicht gelöst. Weiter, wenn sich von den 17 000 Protestanten Warschaus im Jahre 1910 nur 7000 als deutschsprechende bekannten und wenn weiter, leider nur zu viele Deutsche in Russland und Polen, selbst Protestanten, nur zu leicht ihre Nationalität aufgeben und mit ihrer Abneigung gegen deutsches Wesen prunken (S. 69), muss man da nicht befürchten, dass diese zweifelhaften Elemente, die Kranz doch auch in seine Berechnungen als Deutsche einsetzt, kurzerhand erklären: wir sind Polen und bleiben hier. Der gut gemeinte Vorschlag bleibt doch mehr als problematisch. Mir scheint er unausführbar zu sein. Falls auch wirklich, wie Kranz mit Feldman meint, die polnische Jugend aus Posen in grossen Massen dem zu schaffenden Königreiche, in dem nach Entfernung der russischen Beamten 70 000 Amtsstellen auf sie warten, zuströmen würden, so würde damit doch noch nicht die grosse Masse des Volkes in Bewegung gesetzt, und auf die vielen Amtsstellen wird nicht bloss unsere polnische Jugend, sondern auch die Russlands, Österreichs, Amerikas, ja, die gesamte polnische Jugend der Welt warten. Unsere polnische Arbeiterschaft aber fände dort kaum einen verlockenden Verdienst. Vor dem Kriege sind ja schon aus Polen viele Arbeiter zu uns herübergekommen. Wenn Kranz ferner sagt: „Unsere alte Ostmark würde, selbst wenn ein sicher sehr starker Rest polnischer Landarbeiter, die bekanntlich, wenn nicht verhetzt, lieber deutschen als polnischen Herren dienen, zurückbleibt, deutsch. Im Reichstage und Landtage gäbe es keine polnische Opposition mehr. Bodenkampf und Nationalitätenhader wären zu Ende" (S. 70), so habe ich auch diese Sätze nicht lesen können, ohne nach meiner Kenntnis der Verhältnisse in Gedanken ein sehr grosses Fragezeichen dahinter zu setzen.

Der letzte Abschnitt des Buches handelt von den Aufgaben der Polen beim Ausbau ihres Nationalstaates und warnt besonders

davor, dass wir uns ihnen mit unsern guten Ratschlägen aufdrängen. Alles in allem bietet die interessant geschriebene Abhandlung dieses den Polen sicher gerecht werdenden Beurteilers einen lesenswerten Beitrag zur Lösung der polnischen Frage. E. Waschinski.

Wotschke Th., Johann Radomski und Martin Quiatkowski. Die beiden ersten Uebersetzer der Augsburgischen Konfession ins Polnische. Sonderabdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift, Band LII, Heft 2, S. 159—198. Elbing 1915.

Am 2. Juni 1560 bestellte Herzog Albrecht von Preussen den Pfarrer in Lahna (bei Neidenburg) Johann Radomski zum Uebersetzer deutscher und lateinischer Schriften ins Polnische. Die erste grössere Arbeit war die Uebersetzung der Augsburger Konfession, die im März 1561 bei Daubmann in Königsberg gedruckt erschien. Dann plante Radomski, zusammen mit Hieronymus Maletius ein lateinisch-deutsch-polnisches Wörterbuch herauszugeben im Anschluss an das lateinisch-deutsche Wörterbuch des Dasypodius. Maletius einigte sich aber nachher, da Schwierigkeiten entstanden wegen des erforderlichen Druckprivilegs, mit Johann Maczinski in Wilna, ein derartiges Werk zu bearbeiten. 1562 wurde Radomski Diakonus und nach dem Tode des der böhmischen Brüdergemeinde angehörigen Johann Girk Pfarrer in Neidenburg. Mit Maletius, der 1563 vom Herzog zum Korrektor in der Druckerei ernannt worden war, ist er weiterhin als Uebersetzer für den Herzog und auch für den Bischof Mörlin von Samland tätig gewesen. Eine geplante Uebersetzung der Lutherischen Hauspostille musste er an Maletius zur Vollendung überlassen; er starb 1572.

Ausser Radomski hat die Augustana übersetzt Martin Quiatkowski (Kniehopf) aus Rozycze, der illegitime Sohn des Albert Lutomirski, ein Freund von Seklucyan und Eustachius Trepka in Posen. Er widmete seine Arbeit, der Radomski zuvorgekommen war, dem Erbherrn von Strassburg Raphael Działynski. Da die Uebersetzung fahrlässig und fehlerhaft war, verhinderte der Senat der Universität in Königsberg den Druck, der schliesslich in Leipzig zu Ende geführt wurde. Seine Zudringlichkeit verschaffte ihm zwar die Empfehlung eines Stephan Roy, verscherzte ihm aber seine Stellung als Uebersetzer in der herzoglichen Kanzlei. 1573 wurde er entlassen und starb 1585. Seine Beschreibung Livlands war 1567 herausgekommen, aber eine preussische Chronik blieb ungedruckt.

In einem dritten Abschnitt gibt W. Nachträge zu seinen in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft veröffentlichten Arbeiten über Johann Seklucyan (Band 17, 1902) und Francisco Lismanino (Band 18, 1903). In Seklucyans Haus zu Königsberg wohnte Georg Trepka, der Sohn des Eustachius Trepka. Lismanino trat schon am 1. Juni 1563 in herzogliche Dienste.

Im Anhang sind 3 lateinische Briefe Quiatkowskis an Herzog Albrecht mitgeteilt. Auch im Text und in den Anmerkungen sind reichlich Briefe abgedruckt. Wünschenswert wäre, dass diese Abdrücke entsprechend den seit Weizsäcker und Stieve allgemein in wissenschaftlichen Kreisen befolgten Grundsätzen gestaltet würden. Erst vor 2 Jahren hat beispielsweise die Historische Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt derartige Bestimmungen über die Herausgabe von Geschichtsquellen in zweiter Auflage herausgegeben (Halle, O. Hendel 1915) und Ernst Devrient hat im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 54 (1906), 343 ff. Vorschläge gemacht, die allgemein beachtet werden sollten. W. Dersch.

Blume E., Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material aus dem Nachlass herausgegeben von Martin Schultze. Mannus-Bibliothek Nr. 14. Verlag von Curt Kabitzsch. Würzburg 1915. 8°.

Dieser zweite Band der in der Mannus-Bibliothek Nr. 8 erschienenen Arbeit Blumes: „Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit“ enthält die bodenurkundlichen Unterlagen, aus denen Blume seine wichtigen Schlüsse über die Besiedler des von ihm behandelten Gebietes, die Stammeszugehörigkeit einzelner Kulturgruppen, die wechselnde Ausdehnung der Stammesgrenzen u. a. m. zu ziehen vermochte. Das umfangreiche Material von 14 Druckbogen ist übersichtlich zusammengestellt und gesichtet, eine Aufgabe, die ebensoviel Mühe wie Sachkenntnis erforderte, da nur ein, wenn auch der grössere Teil, fertig niedergeschrieben im Nachlass vorhanden war. Wie viel Arbeit es macht, eine fremde, noch nicht abgeschlossene Publikation der vorliegenden Art mit ihren unzähligen Literatur- und Katalogzitaten druckreif zu machen, Lücken auszufüllen, Versehen zu berichtigen, wesentliche Teile neu zu bearbeiten, kann nur der richtig einschätzen, der sich in Aehnlichem versucht hat. Schultze hat sich damit das grosse Verdienst erworben, diese mit jahrelangem Fleiss gesammelten Materialien durch ein nie veraltendes Nachschlagewerk weiteren Forschungen bequem zugänglich gemacht zu haben, und hat dessen Gebrauch durch angefügte Verzeichnisse der Fundorte, ein Sach- und ein Ortsregister noch erleichtert. J. Richter.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Mai 1916, abends 8 1/2 Uhr im Thomasbräu Berliner Str. 10. **Monats-Sitzung.**

Tagesordnung: Herr Stadtrat Kronthal: Die Posener Hindenburghäuser und ihre Bewohner.

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.